

# Alois Carigiet

Autor(en): **Spescha, Hendri**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **4 (1962)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971705>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der vorliegenden Arbeit alle wünschbare Garantie. Die Einleitung aus der Feder Martin Schmidts, eine herzerfrischende Schau, sprachlich und thematisch von großer Vollendung, steht im richtigen Einklang zum nachfolgenden photographischen Teil, der nicht minder anspricht und eine äußerst sorgfältige Auswahl prachtvoller Landschafts- und Objektaufnahmen umfaßt. Daß man dem einen und andern Bild schon begegnet ist, beeinträchtigt den Wert dieser Arbeit nicht, für die man den Verkehrsverein, der die Herausgabe besorgte, nur beglückwünschen kann.

Und weiter darf ein Hinweis erfolgen auf das Sonderheft «*Engadin*», das jüngst in der weitverbreiteten «Merian»-Reihe des Verlages Hoffmann & Campe, Hamburg, erschien. Zahlreiche einheimische Autoren verbreiten sich darin in kurzen Aufsätzen, denen nebenher viel Interessantes, auch Anekdotisches, beigegeben ist, über das prachtvolle Hochtal im Süden, und mancher Fremde, der bis anhin dort seinen Fuß noch nicht hinsetzen konnte, wird der Lockung nach diesem Sonnental nicht zu widerstehen vermögen.

Wem Graubünden viel bedeutet, der hegt freilich die leise Hoffnung und darf sie auch aussprechen, daß es mit derartigen Editionen wie den besprochenen nicht sein Bewenden haben möge. Es gilt noch viel zu tun, um uns den Blick für unsere Heimat ganz zu öffnen. So fehlt uns etwa eine eigentliche Landeskunde, eine zusammenfassende Arbeit, die alle Aspekte unseres Landes berücksichtigt. Wohl erschien unlängst das prächtige Heimatbuch von Jos. Hartmann, Davos, herausgegeben vom kantonalen Lehrmittelverlag und bestimmt als Lese- und Lernbuch für die Volksschule. Doch lassen gerade die großen Vorzüge dieses Werkes das Fehlen einer ähnlichen Arbeit, die den Bedürfnissen einer weiten Leserschaft dienen müßte, insbesondere auch dem wissenschaftlichen Bedürfnis einer Dokumentation gerecht würde, um so mehr vermissen.

Es fehlt uns aber auch eine Kulturgeschichte der neuesten Zeit, ins-

besondere des 19. Jahrhunderts, das wohl die glücklichste und fruchtbarste Epoche der bündnerischen Vergangenheit bildet. Die Bündnergeschichte Pieths vermag bei allen Vorzügen, die ihr zukommen, den Mangel einer Kulturgeschichte der letzten 150 Jahre so

Einige Gedanken zum sechzigsten Geburtstag von

## Alois Carigiet

VON HENDRI SPESCHA

Am 30. August 1962 wird der Trunser Maler Alois Carigiet im sonnigen Hause seiner Mutter in Flutginas seinen sechzigsten Geburtstag feiern. Es wird eine schlichte Feier im engsten Kreise seiner Angehörigen und Freunde sein.

Alois Carigiet braucht dem Leser des «Bündner Jahrbuches» nicht mehr vorgestellt zu werden. Der sechzigste Geburtstag des Malers soll uns auch nicht Anlaß sein, die Stille von Flutginas, die ihm so lieb geworden ist, zu brechen. Einige schlichte Gedanken zum unerschöpflichen Thema Kunst

derbare Stellung ein. Der Künstler — auch der bekannte und anerkannte — ist im Grunde genommen immer allein und auf der Suche nach der Einsamkeit. Stille und Zurückgezogenheit sind für ihn, für sein Werk, lebensnotwendig. Dies macht ihn in den Augen des Bürgers oft zum Eigenbrötler, nicht selten zum Narren. Andererseits ist der Künstler doch immer wieder auf die direkte Begegnung mit dem Menschen, mit der Umwelt, angewiesen. Diese Form des Nichtverstandenseins ist es, die es dem Künstler oft schwer macht, die für ihn so notwendige Einsamkeit zu ertragen. Der von Sendungsbewußtsein getragene Künstler muß doppelt unter jener Verkennung leiden, die ihn zum Narren stempelt, ihn, der sich den Bedingungen der Sendung, die ihm Maß und Form geworden sind, restlos unterworfen hat.

Es müßte eine schöne und dankbare Aufgabe für die Erzieher sein, im Volk das Verständnis für das Anderssein des Künstlers zu wecken und zu fördern. Es ist dies heute mehr denn je eine Notwendigkeit.

Nicht genug kann betont werden, wie manches in der Schule für das Schöne geschehen muß. Martin Schmid hat es in seinem Buch «Die Bündner Schule» mit allem Nachdruck getan. Er hat auch deutlich gemacht, wie wenig sich die Schule eigentlich bemüht, jene Voraussetzungen zu schaffen, die zum Verstehen des Künstlers und seines Werkes führen. «Verstehen



und Künstler indessen sollen zusammen mit unseren herzlichsten Glückwünschen dem Jubilar ein Zeichen der Treue und Freundschaft sein.

In der menschlichen Gesellschaft nimmt der Künstler meistens eine son-

aber heißt in der Kunst angerufen und ergriffen werden.»

«Ach, Gemälde unserer Maler! In den Filialen unserer Kantonalbank hangen solche, wo sie weder der Schuldner noch der Coupon-Auslöser zu betrachten die Stimmung hat; aber welche Schule besitzt ein Original eines Schweizer oder auch Bündner Malers? In der alma mater Curiensis – das tönt! –, wo die zukünftigen Wissenschaftler, Architekten, Ingenieure, Lehrer, Handelsbesseren aus- und eingehen, hangen die langweiligen, kalten, unverbindlichen Stein-drucke.»

\*

Mit einem weiteren Wort Martin Schmidts möchten wir diesen Gruß an Alois Carigiet beschließen. Es soll gleichsam die Gefühle des Dankes und der Anerkennung all jener zum Aus-

druck bringen, denen der Trunser Maler mit seinem Werk tiefe und unvergeßliche Erlebnisse geschenkt hat.

«Das Schöne, und nun denke ich an den vollkommensten Ausdruck des Schönen, die Kunst, ist nicht einfach Luxus, Verbrämung, eine Bernsteinkette, von der Vornehmheit im festlichen Abendglanz getragen, nicht Sonntagsstaat des bürgerlichen Geborgenseins. Die Kunst ist Ausdruck unserer tiefsten Sehnsucht, unseres Ringens, ist gestaltgewordenes Ideal, ist sichtbare, hörbare, greifbare Harmonie, Schöpfung über dem Chaos, Gestalt über dem Formlosen, Richtung über dem Ziellosen; die Kunst ist Ausdruck des Vollkommenen und Ewigen. Sie ist Vision, schaffende Schöpfung, Tochter der Religion. Wo das Schöne nicht mehr schön ist, da ist gut nicht gut und wahr nicht wahr.»

## Die Fohlenweide im Oberengadin

VON HANS BRASCHLER

Die zunehmende Motorisierung hat in den letzten Jahren zu einer ansehnlichen Reduktion des Pferdebestandes in unserem Lande geführt.

Auf Grund der eidgenössischen Viehzählungen zählte unser Land folgende Anzahl Pferde:

1941	144 337
1946	152 004
1956	116 765
1960	99 600

Der Rückgang ist nach der Zeit des Aktivdienstes deutlich erkennbar. Damals setzte auch die Motorisierung unserer Armee in vermehrtem Maße ein. Während des 2. Weltkrieges war noch vor allem die Feldartillerie hippomobil, was eine große Zahl von Pferden der Freibergerrasse erforderte, die Genietruppen, die Sanität und die Gebirgsartillerie benötigten ihre Pferde, die heute keine mehr brauchen, und auch die Infanterie, vor allem die Gebirgstruppen, erforderten damals

bedeutend mehr Pferde und zum Teil Maultiere als heute im Zeitalter der Motorisierung. Aber auch unsere Gebirgstrainabteilungen waren mit mehr Pferden versehen als die wenigen, heute noch vorhandenen Gebirgstrainkolonnen.

Diejenigen, die unserer Kavallerie für die neue, kommende Truppenordnung das Grab schaufeln wollten, erhielten nicht recht. Von den bisher noch bestehenden 24 Kavallerieschwadronen werden 18 auch in der neuen Truppenordnung erhalten bleiben, so daß die Schweiz eigentlich noch das einzige Land Europas sein wird, das noch über berittene Truppen verfügt. Nicht nur in der Armee, sondern auch in der Landwirtschaft und im Straßen- und Geschäftsverkehr wird der Pferdebestand immer mehr verkleinert, was aus den statistischen Zahlen deutlich erkennbar ist. Wir sind immer, nicht nur aus Freude, sondern aus innerer Überzeugung her-

aus für die Erhaltung des Pferdes in der Armee und auf dem Bauernhof eingetreten. Auch die Luftversorgung mittelst Helikopters wird das Pferd in unseren Gebirgseinheiten vorderhand nicht eliminieren können, wie die Erfahrung bei den österreichischen Gebirgstruppen deutlich zeigt. Dort wird der Pferdebestand bei den Gebirgsbrigaden erhöht, wobei ausschließlich das Haflingerpferd zur Verwendung kommt. In unserem Volke aber scheint das Pferdeverständnis erfreulicherweise eher im Wachsen begriffen zu sein. Natürlich wird bei uns der Anblick einer Fohlenweide oder einer Stute mit Füllen immer seltener. Nicht jedermann kann sich die Freude leisten, unsere ausgedehnten Jura-Pferdeweiden zu besuchen, zu durchwandern oder gar zu durchreiten.

Um so erfreulicher ist es, daß im Oberengadin, zwischen Bever und La Punt-Chamuesch, auf der rechten Seite des Inn, im Sommer eine Fohlenweide besteht. Auf dem Gut Champesch, 1704 m ü. M., tummelten sich im Sommer 1960 22 Fohlen verschiedener Rassen. Oft haben wir den jungen Pferden in der herrlichen Berglandschaft des Oberengadins einen Besuch gemacht und uns an diesen munteren Tieren gefreut. Im ausgedehnten Weidegebiet Surèn, das durchzogen ist von verschiedenen kristallklaren Wasserläufen, wo trockenes Kies- und nasses Sumpfland abwechseln, verbrachten diese Fohlen den Sommer. Obwohl nahe der Bahnlinie und der Durchgangsstraße gelegen, trafen wir selten Menschen bei diesen Pferden. Der große Sommer-Touristenverkehr per Motor und Bahn rollte an diesem Idyll vorüber, und doch war es etwas Beglückendes, diese Fohlen zu betrachten mit den prachtvollen Engadiner Schneebergen, als Rahmen für diese stille Weide, in die sich nur hie und da ein Fischer begab, um mit der Angelrute nach einer Forellenbeute aus den klaren Wasserlein Ausschau zu halten. Das Bild dieser Fohlenweide möge ein anderes Jahr den Wanderer oder den hastigen Autofahrer hier oben zu einem kurzen Verweilen einladen. Er wird es bestimmt